# Eine Einstellung zur Arbeit













Was bedeutet Arbeiten heute? Antje Ehmanns und Harun Farockis Projekt eröffnet in Berlin neue Blicke auf globale Arbeitsverhältnisse.



Die erste Kamera in der Geschichte des Films war auf eine Fabrik gerichtet – und auf diese erste Filmsequenz kam Harun Farocki in seinem Nachdenken über den Film immer wieder zurück. Das Thema Arbeit war in seinem künstlerischen Werk und in seinen Filmen stets präsent. Für das Projekt »Eine Einstellung zur Arbeit«, das in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut entstanden ist, haben Harun und ich zusammen mit Filmemachern und Künstlern in 15 Städten Arbeitswelten befragt, untersucht und gefilmt. Antije Ehmann, Künstlerin und Kuratorin

Mit »Eine Einstellung zur Arbeit« eröffnen uns Antje Ehmann und der im Juli 2014 verstorbene Harun Farocki eine filmische Enzyklopädie globaler Arbeitsverhältnisse. Im HKW kommt sie in eine räumliche Form. Eine Konferenz greift ihre Themen auf. Auf den folgenden Seiten kommen Filmemacher, Künstler, Historiker und Sozialwissenschaftler zu Wort. Das Forschungskolleg re:work steuert seine globalgeschichtliche Perspektive bei. Bernd Scherer, Intendant HKW









# Wie wir arbeiten – ist das noch normal? Befristet, mobil, digital und prekär: Der Historiker Andreas Eckert beleuchtet, was wir unter »Arbeit« verstehen und warum.

Im Jahr 2030 werden befristete Arbeitsverträge und Teilzeitarbeit in Deutschland »normal« sein. Schon heute hat mit steigender Mobilität der Arbeitsplatz seine klare Abgrenzung zum Wohnort verloren. Mit der Digitalisierung verwischt die Grenze zur Freizeit. Ein neues Zeitregime ist im Entstehen, mit Teilzeit und Gleitzeit, mit neuen Freiheitschancen – aber auch neuen Abhängigkeiten. Aber ist nun alles Arbeit? Oder wie können wir erfassen, wo Arbeit beginnt und wann sie endet?

Was Arbeitsforscher für die nähere Zukunft als Normalität prophezeien, läuft jenen Konstellationen zuwider, die in den westlichen Industriestaaten als »Normalarbeitsverhältnis« verstanden werden: die lebenslange Zugehörigkeit zu einem Beruf, ein für die Versorgung der Familie ausreichendes Einkommen und generöse Absicherung im Falle von Krankheit und Arbeitslosigkeit. Freilich war diese Art von Normalität in den vergangenen Jahrhunderten lediglich für eine kleine Minderheit der Erwerbstätigen Realität - vor allem für Männer: Wirtschafts- und Bildungsbürger, Beamte, Akademiker oder besser gestellte Handwerksmeister. In der Arbeiterschaft

galt dies nur für den kleinen stabilen Arbeiterstamm größerer Unternehmen. Für die Mehrheit der Arbeitenden war hingegen der oft erzwungene Wechsel von Arbeitsplatz, Tätigkeit und Beruf die Regel. Viele waren darauf angewiesen, unterschiedliche Einkommensquellen zum Familieneinkommen zu nutzen.

Eine Idee aus dem 19. Jahrhundert Das Konstrukt »Normalarbeitsverhältnis« entspringt der Gleichsetzung von Arbeit mit geregelter Erwerbsarbeit, eine Vorstellung, die sich mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert etablierte. Als eurozentrische Norm und Fiktion erweist diese sich, wenn wir über den Tellerrand der westlichen Industrieländer hinwegschauen. In vielen Gesellschaften Afrikas, Asiens und Lateinamerikas war und ist »Normalarbeit« bestenfalls in bestimmten Lebensabschnitten die Regel. Beschäftigungsund Arbeitsformen, die nicht in diese Schublade passen, werden seit geraumer Zeit unter die Kategorie »informelle Arbeit« zusammengefasst, eine häufig recht willkürliche Auflistung jener Aktivitäten, die man auf den Straßen einer Stadt im

globalen Süden beobachten kann – Zeitungsverkäufer etwa, Schuhputzer, Bettler oder Prostituierte. Informelle Arbeit steht hier für das »Andere«, das »Un-Normale«, definiert vor allem durch das, was sie vermeintlich nicht ist: geregelt, geschützt, organisiert. Immer weniger formalisierte Arbeitsverhältnisse betreffen jedoch eine immer größere Zahl von Menschen in verschiedensten Regionen der Welt, und von »informeller Arbeit« spricht man zunehmend auch in den USA und in Europa. »Normal« sind für immer mehr Menschen weltweit prekäre Arbeitsverhältnisse.

#### »<u>Das Einzige, was moderne Menschen</u> können, ist arbeiten«

Zudem verliert die Einteilung des Lebenslaufes in Kindheit und Jugend, Erwerbstätigkeit und Ruhestand, mit der die Idee des »Normalarbeitsverhältnisses« einhergeht, an Konturen – ebenfalls eine vor allem »westliche« Klassifizierung: Heute erleben wir, dass eine wachsende Zahl von »Alten« mit Mitte oder Ende sechzig keineswegs aufhören will zu arbeiten. Die Sozialwissenschaftlerin Hannah Arendt hat dazu vor nahezu fünf Jahrzehnten in ihrem Buch

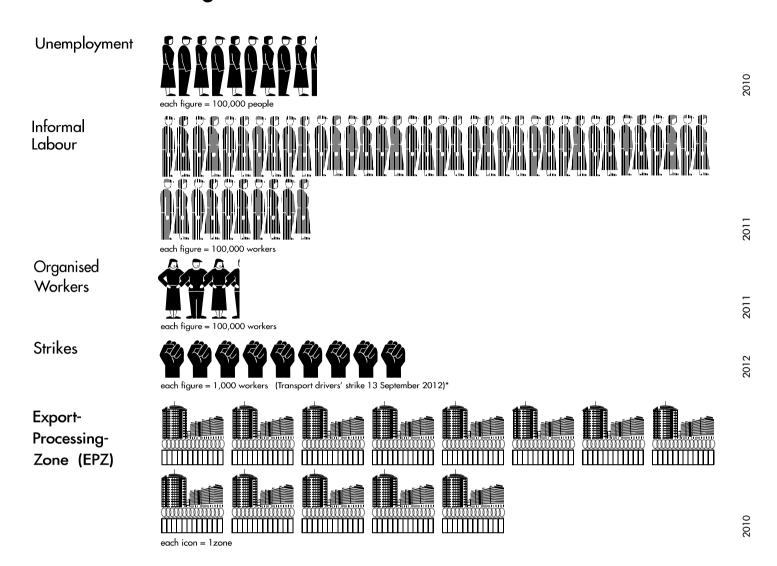
»Vita activa oder vom tätigen Leben« einflussreiche Überlegungen angestellt: In den westlichen Gesellschaften haben Arbeit und Produktion eine enorm große Bedeutung. Arbeiten ist das Einzige, was moderne Menschen gelernt haben, sie können nichts anderes (mehr). Nimmt man ihnen ihre Arbeit weg, verfallen sie nicht nur in eine materielle Existenzkrise, sondern auch in eine existenzielle Sinnkrise. Doch bei all diesem Nachdenken über die Bedeutung, mit der Arbeit versehen wird, sollte freilich noch einmal unterstrichen werden, was wahrscheinlich das einzig »Normale« in der Geschichte der Arbeit darstellte: Arbeit war und ist für die Mehrheit der Menschen selten Selbstverwirklichung und Lust, sondern vor allem Abhängigkeit und Last.

Andreas Eckert ist Direktor des Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kollegs »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) und Professor für die Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

## Die Zukunft der Arbeit?

Indien hat weltweit die meisten Erwerbstätigen. Zugleich ist es Weltmeister in »informeller Arbeit«. Der Historiker Prabhu Mohapatra über den Wandel des informellen Sektors.

## Bangalore



Bildstatistik von Alice Creischer und Andreas Siekmann (Ausschnitt)

Herr Mohapatra, in Indien arbeiten über 90 Prozent aller Beschäftigten in nicht-regulären Jobs. Sind die indischen Arbeitsschutzgesetze zu lax?

Nein, in Indien sind diese Gesetze sogar sehr streng. Fragt man die Ökonomen, dann ist gerade das die Ursache für das hohe Maß an informeller Arbeit.

## Was halten Sie von dieser Annahme?

Ich glaube davon kein Wort! Die Gesetzeslage ist seit den 1970er Jahren konstant. Trotzdem setzen die Unternehmen erst seit kurzem auf atypische Beschäftigung. Wenn die Gesetze tatsächlich so wirksam wären, dann hätte dieser Abbau gar nicht so schnell erfolgen können.

Was hat also ihrer Meinung nach den Anstieg der informellen Beschäftigung bewirkt?

Zunächst einmal wird der sogenannte »informelle Sektor« heute statistisch anders erfasst. Früher fielen nur Jobs bei Firmen mit weniger als zehn Mitarbeitern darunter – denn die sind in Indien automatisch von Sozialversicherung, Arbeits- und Kündigungsschutz ausgeschlossen. Heute schauen die Ökonomen genauer hin, auch bei den großen Unternehmen: Bieten sie tatsächlich Leistungen wie Mutterschutz? Setzen sie hauptsächlich auf befristete Verträge? Das Ergebnis: Über 66 Prozent der Beschäftigten des klassischen »formellen« Sektors sind heute faktisch »informell« beschäftigt.

Ist also alles eine Frage der Zahlen?

Durchaus nicht. Heute setzen die großen Unternehmen und zunehmend sogar Behörden auf informelle Arbeit. Das liegt zum einen am generellen Wandel der Arbeit – an der Automatisierung und Technologisierung. Zum anderen ist die Politik dafür verantwortlich. Sie hat das Kleingewerbe durch Fördermaßnahmen unterstützt und gleichzeitig das Kündigungsrecht gelockert.

## Wer profitiert von diesen Regelungen?

Hauptsächlich die großen Unternehmen. Sie gliedern Dienstleistungen und Produktionseinheiten aus und können so flexibel auf den Markt reagieren. Viele der Arbeitnehmer, die früher einmal festangestellt waren, arbeiten heute unter prekären Verhältnissen bei externen Dienstleistern.

Welche Rolle spielen Gewerkschaften in dem ganzen Geschehen?

In Indien haben sie klar an Mitgliederzahlen und Einfluss verloren. Ob das eine Ursache oder im Gegenteil eine Auswirkung des Abbaus von Industriearbeitsplätzen in den vergangenen Jahren ist, lässt sich schwer sagen.

Gibt es also keine Form der organisierten Arbeiterschaft?

Doch, und das hat mich sehr erstaunt: Die Arbeiter, egal ob festangestellt oder auf Zeit, organisieren sich auch ohne die Gewerkschaften, ohne dass sie auf etablierte Organisationsformen zurückgreifen können, und unter sehr restriktiven Bedingungen.

Lässt sich am Arbeitsmarkt in Indien ablesen, was z.B. Europa in Zukunft erwartet?

Die Märkte in Indien und China sind klare Vorreiter in Sachen informeller Beschäftigung.

Und was interessiert Sie als Historiker an diesen Entwicklungen?

Eine wichtige Forschungsfrage lautet: Wie gehen die Betroffenen selbst mit den Veränderungen um? Und wie wandelt sich das Verständnis von Arbeit im Laufe der Jahrhunderte? Viele Inder üben heute wieder mehrere Jobs parallel aus. Ein solches Nebeneinander an Beschäftigung kennt man aus vormodernen Zeiten. Vielleicht war es also wirklich nur ein kurzer Moment in der Geschichte, in dem der Staat und die Arbeitgeber die Risiken für den Arbeitnehmer – etwa Jobverlust oder Arbeitsunfähigkeit – getragen haben.

Prabhu Mohapatra lehrt als Associate Professor an der Universität Delhi. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Geschichte der Arbeit, Migration- und Wirtschaftsgeschichte. Er spricht bei der ausstellungsbegleitenden Konferenz am Samstag, dem 28.2. um 19.30h zum Thema »Inwertsetzung«.

15 Städte, 15 Arbeitswelten: Die Künstler Alice Creischer und Andreas Siekmann verdichten Statistiken zu hintersinnigen Piktogrammen. Das historische Vorbild: die Bildersprache des austromarxistischen Ökonomen Otto Neurath.



Im Englischen verwendet man den Ausdruck »bangalored«, wenn ein Arbeitsplatz ausgegliedert wird. Vor allem Dienstleister im IT-Bereich befinden sich in <u>Bangalore</u>. In den zahlreichen Sonderwirtschaftszonen gelten eingeschränkte Streikrechte und Steuererleichterungen für Unternehmer.



Zwischen 1971 und 2011 ist die Zahl der Industrie-Arbeitsplätze in <u>Berlin</u> von knapp 430.000 auf 100.000 gesunken. Zugleich hält die Gentrifizierung Einzug: Im vergangenen Jahr stiegen die Mieten um durchschnittlich neun Prozent.



Boston gilt international als führend in Wissenschaft und Technologie. Die Kehrseite des Erfolges: Eine Mutter mit zwei Kindern benötigt ein Monatseinkommen von um die 5.500 Dollar, um Ausgaben für Miete, Kinderbetreuung und Nahrungsmittel bestreiten zu können.



Khong Viet Bach, »Hunde«, Hanoi 2013 (Filmstill)

# »Geh an die schwierigen Orte« Auf Einladung des Goethe-Instituts gaben Antje Ehmann und Harun Farocki weltweit Filmworkshops. Drei Berichte

Nguyen Trinh Thi: »Beim Workshop >Labour in a single shot in Hanoi waren wir insgesamt zwanzig Teilnehmer: einige junge Profis, einige Studenten, manche frisch von der Filmhochschule. Antje Ehmann und Harun Farocki haben uns klare Regeln vorgegeben: keine Schnitte. Nicht länger als zwei Minuten. Es muss um Arbeit gehen. Und jeder Film muss eine Dramaturgie mit Anfang und Ende haben. Vor allem für die Jüngeren, die normalerweise digital arbeiten und endlos Material produzieren, war das eine Herausforderung: sich auf eine Filmsequenz beschränken, in der kein Schnitt vorkommen darf! Dafür muss man gut planen und die Situation kontrollieren – statt eine Menge Bildmaterial zu produzieren und es im Nachhinein beliebig zu montieren. Aber die größte Kunst besteht darin, gleichzeitig offen zu bleiben, gerade in durchinszenierten Situationen Zufälle zuzulassen und unvorhergesehene Details aufzunehmen. Nachdem die ersten Filme fertig waren, haben wir alle gemeinsam darüber diskutiert. Und immer hat uns Harun zu etwas aufgefordert, das er »elliptisches« Filmen nannte: Eine Sequenz zeigte beispielsweise einen Chirurgen bei der Arbeit. Harun schlug vor, nicht die Nahaufnahme der Operation selbst, sondern Widerspiegelungen davon zu drehen. Zum Beispiel die Anspannung, die sich bei den Vorbereitungen im Operationssaal ausdrückt oder Gegenstände, die dazu benötigt werden. Auch bei der Auswahl der Themen gab er Denkanstöße, zum Beispiel fragte er nach Landarbeit oder Arbeit in Fabriken. In Vietnam ist es schwierig, mit der Kamera Zugang zu Produktionsstätten zu finden. Aber wir hatten zum Glück jemanden im Team, der für das Staatsfernsehen arbeitet. Durch seine Vermittlung konnten wir Arbeiterinnen an einem Fließband filmen. eine Nachrichtenredaktion und ein Orchester. Was ich an Harun Farockis Werk bewundere, ist, wie souverän er sich zwischen verschiedenen Ausdrucksformen bewegte: von der Perspektive des distanzierten Beobachters über die inszenierte Dokumentation bis zum Filmessay. Dabei versuchte er nicht, seinen Zuschauern mit schönen Aufnahmen zu schmeicheln. Er sah seinen Auftrag eher darin, mit filmeigenen Mitteln zu untersuchen, wie Bilder verwendet werden. Dabei darf man sich nicht selbst von der Macht der Bilder verführen lassen.«

Nguyen Trinh Thi ist Filmemacherin und Leiterin des Hanoi DOCLAB am Goethe-Institut in Hanoi Amanda de la Garza: »Als Antje Ehmann und Harun Farocki in Mexiko-Stadt ankamen, haben wir uns alle dort getroffen, wo die beiden wohnten - in dem Haus, wo Luis Buñuel während seiner Zeit in Mexiko gelebt hat. Von Anfang an war alles sehr partizipatorisch, nicht wie eine Lehrveranstaltung. Wir haben sofort mit den Dreharbeiten angefangen. Was bei den Filmbeiträgen aus Mexiko besonders stark hervorkommt, ist informelle Arbeit. Zunächst ist das natürlich typisch für Mexiko, wie für viele Länder in Lateinamerika. Als Straßenverkäufer für gefälschte Markenkleidung zum Beispiel verdient man deutlich mehr als in einer Fabrik, wo die regulären Gehälter extrem niedrig sind. Die informelle Arbeit überwiegt in den Filmen aber auch deshalb, weil man für Fabriken oder Callcenter viel schwerer eine Dreherlaubnis bekommt. Farocki hat in den Workshops deshalb immer wieder gesagt: >Film nicht nur informelle Aktivitäten. Das wäre irreführend. Geh weiter, geh an die Orte, die schwer zugänglich sind, die schwieriger abzubilden sind. Was mich an dem Projekt von Antje und Harun beeindruckt, ist die geradezu choreografische Dimension, die das Thema Arbeit im Medium Film bekommt. Die vielen repetitiven Momente, überhaupt die Funktion des Körpers bei den verschiedensten Verrichtungen: das ist für mich ein sehr interessanter Aspekt, der in vielen der Sequenzen vorkommt. Nach dem Workshop in Mexiko-Stadt haben mich Harun und Antje zu einer Konferenz des Goethe-Instituts in Boston eingeladen, die Teil des Projekts war. Vor allem Filmemacher, Wissenschaftler und Schriftsteller analysierten dort die Filme - einige soziologisch, andere mit Blick auf die Geschichte des Kinos, unter dem Aspekt handwerklicher Praktiken, oder auf die Körpersprache hin. Für Harun gehörte all dies zusammen: Die Filme und die Deutungsarbeit, so wie sie in Boston praktiziert wurde und wie es auch bei der Konferenz in Berlin am Haus der Kulturen der

Amanda de la Garza ist Kuratorin am Museo Universitario Arte Contemporáneo in Mexico City Harsha Menon: »Für mich hat das gesamte Projekt >Eine Einstellung zur Arbeit eine echte historische Bedeutung. In in einer Zeit, wo viele von uns nur noch am Bildschirm arbeiten, zeigt es die Vielfalt materieller Arbeit, ohne sie romantisch zu verklären. Auf keine andere Weise lässt sich das so vielschichtig darstellen wie im Film. Beim Workshop mit Antje Ehmann und Harun Farocki in Boston konnten die Teilnehmer entweder eine Sequenz zum Thema Arbeit drehen oder einen Moment, wo Arbeiter die Fabrik verlassen. Wir zogen also los um solche Momente zu finden, aber das war gar nicht so leicht. Die Region um Boston war früher bedeutend für die Industrie, doch heute gibt es dort kaum noch Fabriken. Am Ende haben wir gefilmt, wie Hafenarbeiter in ihren Autos auf dem Heimweg die Schranke des Hafengeländes passieren. Tatsächlich etwas völlig anderes als in den alten Filmen, wo nach Schichtende ein ganzes Heer von Arbeitern das Fabriktor passiert - wo sich >die Arbeiterschaft< gewissermaßen visuell konstituiert. Ich selbst hatte eigentlich geplant, die Angestellten einer Kindertagesstätte zu zeigen. Aber weil unsere Filme im Internet gezeigt werden, bekam ich keine Drehgenehmigung. Am Ende half mir ein Zufall: Im Kiosk gegenüber vom Kindergarten hatte die Verkäuferin, unter dem Ladentisch eine Art Altar aufgebaut. Sie erklärte mir, dass sie aus Nepal stamme. Wir befanden uns gerade in den Navrati-Feiertagen, aber sie musste arbeiten. Mein Film »Bhagavati« zeigt, wie sie ein hinduistisches Puja-Opfer mit Räucherstäbchen darbrachte und so ihre eigene kleine Feier abhielt. Von Harun habe ich vor allem eins gelernt: mich wieder darauf zu besinnen, was es heißt, eine unabhängige Filmemacherin zu sein. Und meine Arbeit als Teil einer Tradition von Dokumentarfilmern zu sehen. Der Dokumentarfilm hat viel mehr künstlerische Freiheit als andere Medien, die auf Beobachtung ausgerichtet sind, zum Beispiel der Journalismus. Zeitungsreportagen sind sehr didaktisch gestaltet. Wir Filmregisseure können dagegen Kritik viel unterschwelliger ausdrücken.«

Harsha Menon ist Dokumentarfilmerin und Autorin in Cambridge, Massachusetts



In Argentinien existieren um die 350 »empresas recuperadas«: Unternehmen, die während der Wirtschaftskrise 2001 von den Arbeitern übernommen und seitdem in Eigenregie weiter geführt werden. 20 dieser Unternehmen haben ihren Sitz in Buenos Aires.



Welt sein wird.«

In <u>Genf</u> findet die Hälfte des internationalen Kaffee- und Zuckerhandels statt. 75% der russischen Öl-Exporte gehen hier über den Tisch. Hinter Oslo und Zürich ist Genf in Sachen Lebenshaltungskosten die drittteuerste Stadt der Welt.



82 Millionen inländische und 13,3 Mio ausländische Touristen besuchen jährlich <u>Hangzhou</u>. Durch die Webseiten der hier ansässigen Unternehmensgruppe Alibaba werden mehr als 60% aller Paketzustellungen Chinas veranlasst.

# Der Filmarbeiter

# Arbeit ist ein zeitloses Thema. Also eines, das zu jeder Zeit drängt. Diese Überzeugung trägt das Werk von Harun Farocki.

»Die erste Kamera in der Geschichte des Films war auf eine Fabrik gerichtet, aber nach hundert Jahren lässt sich sagen, dass die Fabrik den Film kaum angezogen, eher abgestoßen hat. Der Arbeits- oder Arbeiterfilm ist kein Hauptgenre geworden, der Platz vor der Fabrik ist ein Nebenschauplatz geblieben. Die meisten Erzählfilme spielen in dem Teil des Lebens, der die Arbeit hinter sich gelassen hat.«

»Bevor die Filmregie verdichtend eingriff, war da zunächst die industrielle Ordnung, die das Leben der vielen Einzelnen synchronisiert hatte. (...) Das Werkstor formiert die von der Arbeitsordnung vergleichzeitigten Arbeiterinnen und Arbeiter, diese Kompression erzeugt das Bild einer Arbeiterschaft.« In Meteor, Nr. 1, 1995

»Die frühen Filme sagten: Jedes Detail der bewegten Welt ist es wert, festgehalten und betrachtet zu werden. Und sie hatten einen festen Standpunkt, während der Dokumentarfilm heute allzu oft aus Unentschiedenheit Einstellung auf Einstellung folgen lässt. Der Film aus nur einer Einstellung hingegen wirft essentielle Fragen filmischer Verfahren auf. Fast alle Arbeit ist repetitiv. Wie lässt sich ein Anfang, wie ein Ende finden? Soll die Kamera bewegt oder unbewegt sein? Wie lässt sich die Choreographie eines Arbeitsablaufs in einer einzigen Einstellung am besten und interessantesten einfangen?«

Antje Ehmann und Harun Farocki, 2014

»Ein Film im Jahr 1960 hatte durchschnittlich alle 10 bis 12 Sekunden einen Schnitt. (...) Zweiminütige Filmsequenzen würden heute mit bis zu 40 editorischen Schnitten versehen werden.«

In Meteor, Nr. 1, 1995

»Reiht man Aufnahmen aneinander, die in 100 Jahren vom Verlassen der Fabrik gemacht wurden, so kann man sich vorstellen, da sei über 100 Jahre das gleiche Bild stets wieder aufgenommen worden. Als würde ein Kind das erste Wort, das es sprechen kann, über 100 Jahre wiederholen, um die Freude am ersten Wort zu verewigen. Oder, wie man es von fernöstlichen Malern erzählt, die ihr Bild stets wieder malen, bis es vollkommen ist und der Maler in das Bild treten kann. Als an solche Vollkommenheit nicht mehr zu glauben war, wurde der Film erfunden.«

»Arbeiter verlassen die Fabrik«, 1995

»Heute würde niemand mehr – wie noch in den 50er Jahren VW oder Siemens – in einem Imagefilm Massen von Arbeitern zeigen, um damit zu illustrieren, wie viele Beschäftigte man hat. (...) Firmen wie H&M würden nie Frauen in Asien zeigen, die die Textilfabriken verlassen und wahrscheinlich kontrolliert werden, ob sie ein Hemd haben mitgehen lassen. Solche Unternehmen geben Geld aus, um zu verbergen, wo ihre Waren produziert werden.« 2014 im Interview mit der taz

Harun Farocki (1944–2014) war Filmemacher, Künstler, Kurator, Autor und Dozent. Sein Werk umfasst über 100 Essay-, Spiel- und Dokumentarfilme ebenso wie Videoinstallationen und wurde in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen gezeigt. Als Dozent und Mentor beeinflusste Farocki Generationen von Filmvisionären, darunter Christian Petzold: Bei Filmen wie »Barbara« oder »Phoenix« war er als Drehbuch-Coautor beteiligt. 2014 starb Harun Farocki im Alter von 70 Jahren. In der ausstellungsbegleitenden Konferenz reflektieren am Freitag, dem 27.2. langjährige Weggefährten sein Wirken und Werk.

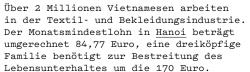






Le Viet Ha, »Arbeiter verlassen die Canon-Fabrik«, Hanoi 2013 (Filmstills)







94,4% der Haushalte besitzen Handys.
31% der Jugendlichen in Johannesburg
sind arbeitslos. Innerhalb eines Jahres
wurden in der Stadt an die dreitausend
Morde und 69.000 Einbrüche ausgeführt.
Gleichzeitig entstehen ausgedehnte



Von 2006 bis 2012 ist in Ägypten die Anzahl der Arbeiterproteste von jährlich 222 auf 1.137 gestiegen. Während der Amtszeit von Mohammed Mursi kam es zu 505 Protestmärschen und 1.555 Straßenblockaden, davon in Kairo insgesamt 1570 Proteste.

# Vom Weben und Überleben

# Was haben Textilarbeiterinnen in Hanoi mit deutschen Webern im 19. Jahrhundert gemeinsam? Von Jürgen Schmidt



Nguyen Trinh Thi, »Webstuhl«, Hanoi 2013 (Filmstill)

»Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch, / Wir weben hinein den dreifachen Fluch, / Wir weben, wir weben!« So dichtete Heinrich Heine über das Schicksal der schlesischen Weber. Die Verse wurden in Karl Marx' revolutionärem »Vorwärts« 1844 erstmals veröffentlicht. Der Hintergrund: Die Textilindustrie durchlitt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine tiefgreifende Strukturkrise. Die Fabrikanten nahmen die in Heimarbeit produzierte Ware nur noch zu Hungerpreisen an, die Weber revoltierten dagegen.

Als Ursache für das Elend machte Heine in seinem Gedicht nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung verantwortlich, sondern auch die Politik in Gestalt von Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. Anstelle sich des Leides der Arbeiter anzunehmen, ging er mit staatlicher Gewalt gegen die Protestierer vor. Aus heutiger Sicht lässt sich sagen: Die Misere, in der sich die Weber damals befanden, nahm spätere Krisen vorweg, die mit der industriellen Revolution einhergehen würden.

»Wer industrielle Revolution sagt, meint Baumwolle«, darüber sind sich heute Historiker wie der Brite Eric J. Hobsbawm einig. Die weißen Flocken gehörten zu den Waren, die schon früh global gehandelt wurden: Versklavte Afrikaner pflückten den Rohstoff auf den Plantagen in den kolonisierten Gebieten Asiens, Nord- und Südamerikas; Spinner und Weber in Europa verarbeiteten ihn weiter. Weil Baumwolle vor dem Spinnen und Weben eine weniger intensive Vorbereitung benötigt, verdrängte sie bald traditionelle Materialien wie Schafwolle oder Flachs. Ihre Weiterverarbeitung zu optimieren war eine logische Konsequenz. Spinnräder, Webrahmen und Webstühle waren zwar bereits in vorindustrieller Zeit bekannt. Doch erst ihre deutliche Verbesserung seit den 1760er Jahren und die Anpassungsfähigkeit an verschiedene Antriebssysteme wie Wasser- und

Dampfkraft, später Elektrizität, ließen Spinnmaschine und mechanischen Webstuhl zu Symbolen eines neuen Zeitalters, der Industrialisierung in Europa, werden.

Die Veränderungen erreichten auch Deutschland. Berlin war um 1800 ein Zentrum der Weberei und Spinnerei. Doch mit dem Aufkommen der Maschinen und einer gesteigerten Nachfrage nach günstigen Textilien stieg der Konkurrenzdruck. Zunehmend verlagerten die Fabrikanten ihre Produktion in die Provinz mit ihren niedrigeren Löhnen. Die klassischen Textilregionen, in denen Textilien im Heimgewerbe hergestellt wurden, gerieten in eine existenzielle Krise. Die Weber Niederschlesiens lebten in einem solchen »Notstandsgebiet«, die Löhne fielen gnadenlos. 1844 entsprachen sie nur noch einem Viertel der Bezüge von 1830. Eine Absatz- und Börsenkrise verschärfte die Situation. Die Folge war der Weberaufstand von 1844, an den Heinrich Heines Gedicht erinnert.

## Im Rhythmus der Maschinen

Dass die Textilindustrie den billigen Löhnen nachfolgte, sollte sich auch im 20. und 21. Jahrhundert wiederholen. 1970 arbeiteten noch fast 900.000 Menschen in der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie, 2013 waren es nur noch knapp 80.000. Und heute setzt sich in den Hauptproduktionsorten Ost- und Südostasiens die permanente Verlagerung hin zu den billigsten Produktionsstätten fort.

Die Arbeit am Webstuhl hat heute wie damals etwas Gleichförmig-Monotones. Es ist die Maschine, die den Rhythmus vorgibt. Um 1900 führte Adolf Levenstein, einer der Begründer der Soziologie der Arbeitswelt, zahlreiche Befragungen unter Arbeitern durch. Richard Richter, ein Weber aus Forst in Brandenburg, weihte den Akademiker in seinen

Arbeitsalltag ein: »Wie Sie mir schreiben, ist es Ihnen unverständlich, wie man bei immer gleicher Arbeit in der Fabrik Vergnügen finden kann. Die trockene von Oelduft geschwängerte und stauberfüllte Luft der Weberei wird von mir keineswegs angenehm empfunden, wie auch der Lärm der Maschine mich stört. Das Bewußtsein aber, einen Platz gefunden zu haben, der mich zunächst ernährt und nebenher dem tiefinnerlichen Bedürfnis stattgibt, an sich vielleicht unnützen Grübeleien nachzuhängen, verbunden mit dem abstumpfenden Einfluß der Gewohnheit machen mir meine einförmige Arbeit erträglich. Aber meine Werktagsarbeit macht mir auch wirklich noch Freude, weil ich sie nicht sklavisch tue, sondern wie alle meine Arbeiten mit Liebe und Gewissenhaftigkeit.«

In der kleinen Werkstatt in Hanoi, die der Film von Nguyen Trinh Thi zeigt, bewegt sich der Webstuhl auch heute noch im lärmenden Takt. Ob die Frau, die hier die Maschine überwacht, sich ähnlich ambivalent über ihre Arbeit wie der Weber Richard Richter äußern würde, steht zur Debatte. Sie produziert keine billige Massenware für die westlichen Textildiscounter. Hier herrschen nicht jene skandalösen Arbeitsbedingungen, die in den schlimmsten Fällen Todesopfer forderten. Wir wissen nichts über ihre politische Haltung, ob sie, wie die Weber bei Heine, die Mächtigen kritisieren würde. Stattdessen ermöglicht der Film einen Blick zurück nach vorn, der den Wandel, die Chancen und Gefährdungen industrieller Arbeit sichtbar macht. Die Filme in »Eine Einstellung zur Arbeit« überlassen den Zuschauern die Interpretation.

Der Historiker Jürgen Schmidt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work). Im Herbst 2015 erscheint sein Buch »Arbeiter in der Moderne« (Campus Verlag).



Fast 25% der Bevölkerung <u>Lissabons</u> sind älter als 64 Jahre. Während der letzten drei Dekaden hat die Stadt jeweils 100.000 Einwohner verloren. Hauptgründe dafür sind hohe Quadratmeterpreise für Wohneigentum und die schlechte Qualität lokaler Infrastrukturen - eine Folge des Spardiktates der EU.



Bis 1989 war Łódź ein bedeutendes Textilzentrum. Von ehemals knapp 93.000 Arbeitsplätzen sind nur noch 28.000 erhalten geblieben. 25.000 Menschen arbeiten in einer öffentlich geförderten Sonderwirtschaftszone, die keine Einkommenssteuer bezahlt.



46,1% der Bevölkerung leben in Mexiko-Stadt in Armut, 11,3% in extremer Armut. Nur 10% der Erwerbstätigen sind gewerkschaftlich organisiert. Seit 1976 haben die Löhne über 70% an Kaufkraft verloren. Der Drogenkrieg hat bislang 70.000 Opfer gefordert.

# Hoffen auf den großen Stein Des einen Luxus ist der anderen Qual: Lorenzo D'Angelo über Diamantensucher in Sierra Leone

Jeder Diamant ist einzigartig. So wirbt die Schmuckindustrie für den Kauf von Edelsteinen. Es überrascht daher nicht, dass die wertvollsten dieser Steine ihre eigene Geschichte haben und manchmal sogar einen Eigennamen - wie der legendäre Koh-i-Noor. Bestimmte Diamanten sind also mehr als ein Mineral: Sobald sie auf den globalen Markt kommen, führen sie ein soziales Leben. Gehören sie Berühmtheiten wie Elisabeth Taylor, werden sie gar zu Kultobjekten. Die Diamantenindustrie ginge wohl ein, gäbe es die Phantasien von Luxus und romantischer Liebe nicht, die mit den Edelsteinen verknüpft werden. Deshalb schürt die Branche diese Vorstellungen bei den Konsumenten und gibt sie von Generation zu Generation weiter. Dazu gehört es, die Produktionsbedingungen zu verheimlichen.

Solche Vertuschungsversuche scheitern allerdings oftmals, und die Widersprüche der Edelsteinindustrie kommen ans Licht. In den 1990er Jahren eroberten rebellische Kräfte zunächst in Sierra Leone, später auch in Angola, Kongo-Zaire und Liberia die Kontrolle über die Diamantenfelder, blutige Bürgerkriege brachen aus. Die westafrikanischen Konflikte der 1990er bis in die frühen 2000er Jahre hatten einen gemeinsamen Nenner: die so genannten »Blutdiamanten«, aus deren Handel die Warlords nicht nur den Waffenkauf, sondern auch andere kriminelle Aktivitäten finanzierten. Menschenrechtsaktivisten lenkten die Aufmerksamkeit auf das Zusammenspiel der Kriegstreiber mit der Edelsteinindustrie, Diamanten galten als Konfliktrohstoff. Zeitungsartikel, Bücher und Filme berichteten über diese Zusammenhänge, der Begriff »Blutdiamanten« ging in die Alltagssprache ein. Aus Angst vor geschäftsschädigenden Imageverlusten entwickelte die Diamantenbranche mit Regierungsvertretern und Akteuren der Zivilgesellschaft das Kimberley

Process Certificate Scheme, das seit 2003 die »konfliktfreie« Herkunft von Diamanten zertifiziert.

Im Rückblick bestätigen die Analysen vieler Experten, dass Diamanten nicht die Hauptursache des Bürgerkriegs in Sierra Leone waren, jedoch seine lange Dauer von 1991 bis 2002 mitbestimmten. Mehr als zehn Jahre nach Kriegsende suchen dort immer noch viele Menschen Arbeit auf den Diamantenfeldern. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt unter der sogenannten Armutsgrenze. Obwohl die mühselige handwerkliche Gewinnung dieser Edelsteine keinen sicheren Gewinn verspricht, bietet sie den sozialen Schutz lokaler Financiers, kleine Bargeld-Vorschüsse und die Hoffnung auf einen Stein, der groß genug ist, das Leben für immer zu verändern.

Der Traum vom plötzlichen Reichtum steht im Widerspruch zum Arbeitsethos »Kein Erfolg ohne harte Arbeit«, das in Westafrika weit verbreitetet ist. Je härter die Anstrengung, desto größer die Erfolgsaussichten, predigen Eltern in Sierra Leone ihren Kindern. Dass die Chancen, einen tief im Boden verborgenen Diamanten zu finden, unberechenbar sind, stellt diese Ethik in Frage. Minenarbeiter berichten, dass manche Diamantenschürfer wochenlang schwerst arbeiten und nichts finden, während andere nach kurzer Zeit erfolgreich sind. Religion spielt eine wichtige Rolle dabei, einen Sinn in solchen Arbeitserfahrungen zu sehen. Alles komme zur rechten Zeit, und wann die Zeit der Diamanten sei, das wisse nur Gott. Für viele kommt dieser Zeitpunkt nie.

Diejenigen aber, die tatsächlich den einen lebensverändernden Stein finden, müssen sich mit neuen Problemen herumschlagen. Klar komme es oft vor, dass Männer ihr Geld für »Frauen und Alkohol« verschwendeten, erzählten mir Minenarbeiter in Sierra Leone. »Moralisch« ausgegebenes Diamantengeld ist allerdings

meist genauso schnell aufgebraucht wie »unmoralisch« verprasstes. Immer gibt es Verwandte, Freunde und Kollegen, die es zu versorgen gilt. Solche Ansprüche lassen sich schwer zurückweisen in einem Kontext tiefster Armut, in dem eine große Solidarität der Arbeiter untereinander zur Alltagskultur gehört. Ein erfolgreicher Minenarbeiter zeichnet sich meist dadurch aus, dass er die Gewinne seiner Arbeit kontinuierlich in den Erhalt eines ausgedehnten Netzwerkes an Menschen investiert, die wiederum seine Schürfaktivitäten auf unterschiedlichste Weise unterstützen. Die Hoffnung auf den großen Diamantenfund dank harter Arbeit ist so immer verflochten mit den Hoffnungen anderer Menschen.

Für die Minenarbeiter in Sierra Leone sind Diamanten nichts anderes als eine Währung, die in Häuser, Bildung, Kleidung oder Motorräder umgewandelt werden kann. Nur wenige Gesprächspartner behaupten zu wissen, was Menschen im Westen mit diesen Steinen anfangen. Viele mögen es kaum glauben, dass aus Diamanten teurer Schmuck hergestellt wird: Für die Minenarbeiter ist es unvorstellbar, dass ihr Wert gerade in ihrer Nutzlosigkeit beruht.

Lorenzo D'Angelo lehrt Kulturanthropologie an der Katholischen Universität Mailand und war 2013–14 Fellow beim IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work).

# <u>Und wer trägt</u> <u>Merkels Schirm?</u> Von Josef Ehmer

Das Tragen von Lasten gehört zu den elementaren Tätigkeiten des Menschen vom Anbeginn seiner Existenz. Vor rund 10.000 Jahren begann er zwar, für diese Arbeit Tiere zu zähmen. Doch ihr Einsatz ist aufwendig: Sie müssen abgerichtet, wollen gefüttert und gepflegt werden. Außerdem können Pferde, Lamas, Elefanten oder Dromedare nicht für alle Arten des Transports eingesetzt werden. Über Jahrtausende hinweg blieb deshalb der menschliche Körper das wichtigste Transportmittel.

Unter den menschlichen Tätigkeiten gibt es nur wenige, die soziale Unterschiede so stark symbolisieren wie das Tragen: Erwerbsmäßige Träger standen immer am untersten Ende der sozialen Hierarchie, und sie erhielten die niedrigsten Löhne.

In vielen Kontexten war deshalb das Lastentragen ein Frauenberuf. Im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts mähten Tagelöhnerinnen frühmorgens Gras für das Vieh und schleppten es in großen Bündeln zu den Ställen. Frauen und Töchter von Webern trugen die schweren Garn-Packen nach Hause und brachten die fertigen Wollstoffe zu den Großhändlern in die nächste größere Stadt. Ähnlich im alpinen Salzbergbau: Der angesehene Beruf des Bergknappen war den Männern vorbehalten, während die Salzträgerinnen bis zu 40 kg schwere Salzblöcke aus den Bergwerken über viele hunderte Höhenmeter hinunter zu den Salzmagazinen schleppten, und das mehrmals am Tag! Bis ins 19. Jahrhundert, in dem das bürgerliche Bild der häuslichen und schutzbedürftigen Frau erfunden wurde, gab es nur wenige Tätigkeiten, für die Frauen als zu schwach galten.

Auch bei den Männern war das Tragen eine schlecht bezahlte Arbeit. Als der österreichische Schriftsteller Joseph Roth im Jahr 1926 die Sowjetunion bereiste, staunte er über die Lastträger auf den großen Wolgadampfern: Die »Lastarbeiter ersetzen immer noch die Kräne wie vor zweihundert Jahren... Sie sehen aus wie bronzene Denkmäler, die man mit menschlicher Haut überspannt und mit einem Tragfell bekleidet hat.« Ihre niedrigen Löhne verursachten weniger Kosten als der Bau oder Kauf eines Krans.

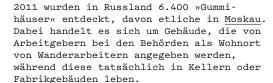
Das Tragen symbolisierte auch immer auf direkte Weise Über- und Unterordnung. Wenn im 19. Jahrhundert eine bürgerliche Dame zum Einkaufen über den Markt schlenderte, ging hinter ihr im geziemenden Abstand von drei Schritten das Dienstmädchen mit dem Einkaufskorb. Wenn europäische Forscher auf Expeditionen aufbrachen, folgte ihnen eine Karawane von einheimischen Trägern. Die Reste dieser mächtigen Tradition finden wir bis auf den heutigen Tag: Wenn die Kanzlerin mit einem Staatsgast die Ehrenformation abschreitet, und es regnet: Wer trägt den Regenschirm?

Josef Ehmer ist Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien und Associate Fellow des IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work).



Liron Shalev, »Diamanten«, Tel Aviv 2012 (Filmstill)







Um die 170.000 Menschen waren Schätzungen zufolge betroffen von gewaltsamen Räumungen im Zuge der Bauarbeiten für die Fußball-WM 2014 in Brasilien und die Olympischen Sommerspiele 2016 in Rio de Janeiro.



# Eine Einstellung zur Arbeit <u>Ausstellung</u>

Fr 27.2.-Mo 6.4.2015

Wie arbeitet die Welt? Antworten geben in der Ausstellung »Eine Einstellung zur Arbeit« Filmemacher aus 15 Städten, von Hangzhou über Łódź bis Mexiko-Stadt, gemeinsam mit dem Künstler und Filmemacher Harun Farocki und der Kuratorin und Künstlerin Antje Ehmann. Sie folgen dabei strengen Vorgaben: Kein Film länger als zwei Minuten. Alle müssen von Arbeit handeln. Sie dürfen keinen Schnitt enthalten. Über die Produktionsorte informieren die Piktogramme von Alice Creischer und Andreas Siekmann.

Eintritt 6€/4€, Eintritt frei zur Eröffnung am Do 26.2., montags und unter 16 Jahren

# Konferenz

Do 26.-Sa 28.2.2015

Arbeit als Thema, Film als Medium: Wie lassen sich globale Ausprägungen von Arbeit heute diskutieren? Welche Möglichkeit der Kritik birgt das Mittel der filmischen Verdichtung? Bei der ausstellungsbegleitenden Konferenz diskutieren Kulturwissenschaftler, Künstler und Historiker. Am Freitag reflektieren langjährige Weggefährten das vielfältige Wirken Harun Farockis. Eine Zusammenarbeit mit dem Forschungskolleg re:work der Humboldt-Universität zu Berlin.

Tagesticket inkl. Ausstellung 8€/6€, Eintritt frei zur Eröffnung, Alle Veranstaltungen mit Simultanübersetzung Deutsch/Englisch Programm unter: hkw.de/arbeit



Magda Kulak, »Natural History Museum«, Łódź 2013 (Filmstill)

## Workshops, Filme, Gespräche und Führungen

Wie gehen Filme arbeiten? Workshops für Kinder und Jugendliche

Wie werden Bilder bewegt? Was bewirkt die Einstellung? Wie entsteht ein Film ohne Kamera? Künstlerische Workshops für Kinder ab 6 Jahren mit Stefanie Schlüter, Maria Mohr, Ute Aurand, Christian Sonntag. Auf Anfrage Workshops und kostenlose Führungen für Schulen.

→ Sa 7. & So 8.3. 15h, Teilnahmebeitrag: 15€; So 15.3., So 22.3. je 15h, Teilnahmebeitrag: je 5€

#### Arbeiter verlassen den Markt. Filmworkshop für Erwachsene

Der zweiteilige Workshop lädt Erwachsene dazu ein, sich mit ihrer aktuellen oder ehemaligen Arbeit auseinanderzusetzen. Sie lernen dabei den Umgang mit Handy- und Digitalkameras und die Grundtechniken filmischer Narration. In Zusammenarbeit mit filmArche e.V.

→ Sa 21. & So 22.3. Sa 28. & So 29.3. 11–16h. Teilnahmebeitrag: 60€, Höchstzahl 15 Teilnehmende Anmeldung: education@hkw.de

## Expertinnengespräche

Mit der Gewerkschaftlerin Susanne Stumpenhausen (ver.di, So 8.3.), der Juristin Miriam Saage-Maaß (Business and Human Rights Program, ECCHR, So 15.3.) und der Migrationsforscherin Manuela Bojadzijev (So 22.3.)

→ jeweils 15h, Eintritt frei

## Film & Gespräch: »Sauerbruch Hutton

Regie: Harun Farocki, D 2013, 73 min, OmE Über drei Monate begleitet Harun Farocki Architekten des Berliner Büros Sauerbruch Hutton bei ihrer Arbeit – vom Konzeptentwurf bis zur Abnahme durch die Bauherren.

Anschließend Gespräch mit Michael Baute → So 8.3. 17h, Eintritt 6€

#### Film & Gespräch: »Arbeiter verlassen die Fabrik«

Regie: Harun Farocki, D 1995, 36 min Warum spielt die Fabrik in der Filmgeschichte nur eine Nebenrolle? Den Klassiker »Arbeiter verlassen die Lumière-Werke« (1895) nimmt Harun Farocki zum Ausgangspunkt seiner ikonografischen Analyse.

Anschließend Gespräch mit Volker Pantenburg → So 15.3. 17h, Eintritt 6€

Film & Gespräch: »Ein neues Produkt« Regie: Harun Farocki, D 2012, 36 min, OmE Philosophen mit Flip-Chart und Post-It – so inszenieren sich die Unternehmensberater der Hamburger Agentur Quickborner Team. Harun Farocki dokumentiert ein Jahr lang Beratungsgespräche und Meetings.

Anschließend Gespräch mit Bert Rebhandl

→ So 22.3. 17h, Eintritt 6€

Im Internet unter: hkw.de/arbeit

»Eine Einstellung zur Arbeit« in Kooperation mit Harun Farocki Filmproduktion und dem Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Das Exzellenzprojekt »Labour in a Single Shot/ Eine Einstellung zur Arbeit« ist eine Koproduktion der Harun Farocki Filmproduktion mit dem Goethe-Institut. Gesamtleitung: Detlef Gericke-Schönhagen, Goethe-Institut Boston/Vilnius

Workshops und Filmprogramm in Zusammenarbeit mit ver.di, ver.di Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe e.V., Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg, filmArche e.V.

Harun Farocki **Filmproduktion** 





Gefördert von



## **Impressum**

Diese Publikation erscheint in Zusammenarbeit mit dem IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber: Haus der Kulturen der Welt, John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin Intendant: Prof. Dr. Bernd Scherer (V.i.S.d.P) Redaktion: Dr. Ralf Grötker, Silvia Fehrmann, Sabine Willig, Laida Hadel Grafik: NODE Berlin Oslo Druck: Henke Pressedruck

Das Haus der Kulturen der Welt ist ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH. Kaufmännische Geschäftsführerin: Charlotte Sieben

Das Haus der Kulturen der Welt wird gefördert durch







# Eine Einstellung zur Arbeit <u>Ausstellung</u>

Fr 27.2.-Mo 6.4.2015

Wie arbeitet die Welt? Antworten geben in der Ausstellung »Eine Einstellung zur Arbeit« Filmemacher aus 15 Städten, von Hangzhou über Łódź bis Mexiko-Stadt, gemeinsam mit dem Künstler und Filmemacher Harun Farocki und der Kuratorin und Künstlerin Antje Ehmann. Sie folgen dabei strengen Vorgaben: Kein Film länger als zwei Minuten. Alle müssen von Arbeit handeln. Sie dürfen keinen Schnitt enthalten. Über die Produktionsorte informieren die Piktogramme von Alice Creischer und Andreas Siekmann.

Eintritt 6€/4€, Eintritt frei zur Eröffnung am Do 26.2., montags und unter 16 Jahren

# Konferenz

Do 26.-Sa 28.2.2015

Arbeit als Thema, Film als Medium: Wie lassen sich globale Ausprägungen von Arbeit heute diskutieren? Welche Möglichkeit der Kritik birgt das Mittel der filmischen Verdichtung? Bei der ausstellungsbegleitenden Konferenz diskutieren Kulturwissenschaftler, Künstler und Historiker. Am Freitag reflektieren langjährige Weggefährten das vielfältige Wirken Harun Farockis. Eine Zusammenarbeit mit dem Forschungskolleg re:work der Humboldt-Universität zu Berlin.

Tagesticket inkl. Ausstellung 8€/6€, Eintritt frei zur Eröffnung, Alle Veranstaltungen mit Simultanübersetzung Deutsch/Englisch Programm unter: hkw.de/arbeit



Magda Kulak, »Natural History Museum«, Łódź 2013 (Filmstill)

## Workshops, Filme, Gespräche und Führungen

Wie gehen Filme arbeiten? Workshops für Kinder und Jugendliche

Wie werden Bilder bewegt? Was bewirkt die Einstellung? Wie entsteht ein Film ohne Kamera? Künstlerische Workshops für Kinder ab 6 Jahren mit Stefanie Schlüter, Maria Mohr, Ute Aurand, Christian Sonntag. Auf Anfrage Workshops und kostenlose Führungen für Schulen.

→ Sa 7. & So 8.3. 15h, Teilnahmebeitrag: 15€; So 15.3., So 22.3. je 15h, Teilnahmebeitrag: je 5€

#### Arbeiter verlassen den Markt. Filmworkshop für Erwachsene

Der zweiteilige Workshop lädt Erwachsene dazu ein, sich mit ihrer aktuellen oder ehemaligen Arbeit auseinanderzusetzen. Sie lernen dabei den Umgang mit Handy- und Digitalkameras und die Grundtechniken filmischer Narration. In Zusammenarbeit mit filmArche e.V.

→ Sa 21. & So 22.3. Sa 28. & So 29.3. 11–16h. Teilnahmebeitrag: 60€, Höchstzahl 15 Teilnehmende, Anmeldung: education@hkw.de

## Expertinnengespräche

Mit der Gewerkschaftlerin Susanne Stumpenhausen (ver.di, So 8.3.), der Juristin Miriam Saage-Maaß (Business and Human Rights Program, ECCHR, So 15.3.) und der Migrationsforscherin Manuela Bojadzijev (So 22.3.)

→ jeweils 15h, Eintritt frei

## Film & Gespräch: »Sauerbruch Hutton

Regie: Harun Farocki, D 2013, 73 min, OmE Über drei Monate begleitet Harun Farocki Architekten des Berliner Büros Sauerbruch Hutton bei ihrer Arbeit – vom Konzeptentwurf bis zur Abnahme durch die Bauherren.

Anschließend Gespräch mit Michael Baute → So 8.3. 17h, Eintritt 6€

#### Film & Gespräch: »Arbeiter verlassen die Fabrik«

Regie: Harun Farocki, D 1995, 36 min Warum spielt die Fabrik in der Filmgeschichte nur eine Nebenrolle? Den Klassiker »Arbeiter verlassen die Lumière-Werke« (1895) nimmt Harun Farocki zum Ausgangspunkt seiner ikonografischen Analyse.

Anschließend Gespräch mit Volker Pantenburg → So 15.3. 17h, Eintritt 6€

Film & Gespräch: »Ein neues Produkt« Regie: Harun Farocki, D 2012, 36 min, OmE Philosophen mit Flip-Chart und Post-It – so inszenieren sich die Unternehmensberater der Hamburger Agentur Quickborner Team. Harun Farocki dokumentiert ein Jahr lang Beratungsgespräche und Meetings.

Anschließend Gespräch mit Bert Rebhandl

→ So 22.3. 17h, Eintritt 6€

Im Internet unter: hkw.de/arbeit

»Eine Einstellung zur Arbeit« in Kooperation mit Harun Farocki Filmproduktion und dem Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Das Exzellenzprojekt »Labour in a Single Shot/ Eine Einstellung zur Arbeit« ist eine Koproduktion der Harun Farocki Filmproduktion mit dem Goethe-Institut. Gesamtleitung: Detlef Gericke-Schönhagen, Goethe-Institut Boston/Vilnius

Workshops und Filmprogramm in Zusammenarbeit mit ver.di, ver.di Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe e.V., Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg, filmArche e.V.

Harun Farocki **Filmproduktion** 





Gefördert von



## **Impressum**

Diese Publikation erscheint in Zusammenarbeit mit dem IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber: Haus der Kulturen der Welt, John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin Intendant: Prof. Dr. Bernd Scherer (V.i.S.d.P) Redaktion: Dr. Ralf Grötker, Silvia Fehrmann, Sabine Willig, Laida Hadel Grafik: NODE Berlin Oslo Druck: Henke Pressedruck

Das Haus der Kulturen der Welt ist ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH. Kaufmännische Geschäftsführerin: Charlotte Sieben

Das Haus der Kulturen der Welt wird gefördert durch







# Eine Einstellung zur Arbeit

# <u>Ausstellung</u>

Fr 27.2.-Mo 6.4.2015

Wie arbeitet die Welt? Antworten geben in der Ausstellung »Eine Einstellung zur Arbeit« Filmemacher aus 15 Städten, von Hangzhou über Łódź bis Mexiko-Stadt, gemeinsam mit dem Künstler und Filmemacher Harun Farocki und der Kuratorin und Künstlerin Antje Ehmann. Sie folgen dabei strengen Vorgaben: Kein Film länger als zwei Minuten. Alle müssen von Arbeit handeln. Sie dürfen keinen Schnitt enthalten. Über die Produktionsorte informieren die Piktogramme von Alice Creischer und Andreas Siekmann.

Eintritt 6€/4€, Eintritt frei zur Eröffnung am Do 26.2., montags und unter 16 Jahren

# Konferenz

Do 26.-Sa 28.2.2015

Arbeit als Thema, Film als Medium: Wie lassen sich globale Ausprägungen von Arbeit heute diskutieren? Welche Möglichkeit der Kritik birgt das Mittel der filmischen Verdichtung? Bei der ausstellungsbegleitenden Konferenz diskutieren Kulturwissenschaftler, Künstler und Historiker. Am Freitag reflektieren langjährige Weggefährten das vielfältige Wirken Harun Farockis. Eine Zusammenarbeit mit dem Forschungskolleg re:work der Humboldt-Universität zu Berlin.

Tagesticket inkl. Ausstellung 8€/6€, Eintritt frei zur Eröffnung, Alle Veranstaltungen mit Simultanübersetzung Deutsch/Englisch Programm unter: hkw.de/arbeit



Magda Kulak, »Natural History Museum«, Łódź 2013 (Filmstill)

## Workshops, Filme, Gespräche und Führungen

Wie gehen Filme arbeiten? Workshops für Kinder und Jugendliche

Wie werden Bilder bewegt? Was bewirkt die Einstellung? Wie entsteht ein Film ohne Kamera? Künstlerische Workshops für Kinder ab 6 Jahren mit Stefanie Schlüter, Maria Mohr, Ute Aurand, Christian Sonntag. Auf Anfrage Workshops und kostenlose Führungen für Schulen.

→ Sa 7. & So 8.3. 15h, Teilnahmebeitrag: 15€; So 15.3., So 22.3. je 15h, Teilnahmebeitrag: je 5€

## Arbeiter verlassen den Markt.

Filmworkshop für Erwachsene

Der zweiteilige Workshop lädt Erwachsene dazu ein, sich mit ihrer aktuellen oder ehemaligen Arbeit auseinanderzusetzen. Sie lernen dabei den Umgang mit Handy- und Digitalkameras und die Grundtechniken filmischer Narration. In Zusammenarbeit mit filmArche e.V.

→ Sa 21. & So 22.3. Sa 28. & So 29.3. 11–16h. Teilnahmebeitrag: 60€, Höchstzahl 15 Teilnehmende, Anmeldung: education@hkw.de

## Expertinnengespräche

Mit der Gewerkschaftlerin Susanne Stumpenhausen (ver.di, So 8.3.), der Juristin Miriam Saage-Maaß (Business and Human Rights Program, ECCHR, So 15.3.) und der Migrationsforscherin Manuela Bojadzijev (So 22.3.)

→ jeweils 15h, Eintritt frei

## Film & Gespräch: »Sauerbruch Hutton

Regie: Harun Farocki, D 2013, 73 min, OmE Über drei Monate begleitet Harun Farocki Architekten des Berliner Büros Sauerbruch Hutton bei ihrer Arbeit – vom Konzeptentwurf bis zur Abnahme durch die Bauherren.

Anschließend Gespräch mit Michael Baute → So 8.3. 17h, Eintritt 6€

#### Film & Gespräch: »Arbeiter verlassen die Fabrik«

Regie: Harun Farocki, D 1995, 36 min Warum spielt die Fabrik in der Filmgeschichte nur eine Nebenrolle? Den Klassiker »Arbeiter verlassen die Lumière-Werke« (1895) nimmt Harun Farocki zum Ausgangspunkt seiner ikonografischen Analyse.

Anschließend Gespräch mit Volker Pantenburg → So 15.3. 17h, Eintritt 6€

Film & Gespräch: »Ein neues Produkt« Regie: Harun Farocki, D 2012, 36 min, OmE Philosophen mit Flip-Chart und Post-It – so inszenieren sich die Unternehmensberater der Hamburger Agentur Quickborner Team. Harun Farocki dokumentiert ein Jahr lang Beratungsgespräche und Meetings.

Anschließend Gespräch mit Bert Rebhandl

→ So 22.3. 17h, Eintritt 6€

Im Internet unter: hkw.de/arbeit

»Eine Einstellung zur Arbeit« in Kooperation mit Harun Farocki Filmproduktion und dem Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Das Exzellenzprojekt »Labour in a Single Shot/ Eine Einstellung zur Arbeit« ist eine Koproduktion der Harun Farocki Filmproduktion mit dem Goethe-Institut. Gesamtleitung: Detlef Gericke-Schönhagen, Goethe-Institut Boston/Vilnius

Workshops und Filmprogramm in Zusammenarbeit mit ver.di, ver.di Jugendbildungsstätte Berlin-Konradshöhe e.V., Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg, filmArche e.V.

Harun Farocki **Filmproduktion** 





Gefördert von



## **Impressum**

Diese Publikation erscheint in Zusammenarbeit mit dem IGK »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« (re:work) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber: Haus der Kulturen der Welt, John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin Intendant: Prof. Dr. Bernd Scherer (V.i.S.d.P) Redaktion: Dr. Ralf Grötker, Silvia Fehrmann, Sabine Willig, Laida Hadel Grafik: NODE Berlin Oslo Druck: Henke Pressedruck

Das Haus der Kulturen der Welt ist ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH. Kaufmännische Geschäftsführerin: Charlotte Sieben

Das Haus der Kulturen der Welt wird gefördert durch





